

Till Künkler

till_jk@yahoo.de

Comunidade dos Pequenos Profetas, Rua Imperial 185, São José, Recife PE Brazil

Liebe Unterstützer, Freunde/innen, Verwandte und Bekannte,

Zeit wird es wieder für ein Schreiben, welches bestimmt wieder zu lang(-atmig) wird, aber trotzdem nur den kleineren Teil meiner Erlebnisse wiedergibt.

Vieles hat sich seit meinem letzten Rundbrief getan: Die Comunidade dos Pequenos Profetas ist in ein neues Projekthaus umgezogen und der Karneval, von dem mir die Brasilianer seit meiner Ankunft hier im September vorschwärmen, war überaus anstrengend. Zweimal bin ich umgezogen und werde jetzt im März wieder, diesmal mindestens bis August, in ein neues Haus im Zentrum von Olinda ziehen. Meine Schwester Mirjam hat mich über Weihnachten besucht und Mitte Dezember war eine ebenso stressige wie angenehme Zeit, da ich tagsüber im Projekt tätig war und danach alles mögliche mit meiner Schwester unternommen habe. Auch mit der Fertigstellung der CD von der Band des Projekts „Recife Marginal“ zu der Zeit des Besuchs meiner Schwester hatte ich eine Nacht im Studio zu tun, was interessant, aber auch ermüdend war.

Wie beim letzten Rundbrief werde ich erst etwas aus meinem persönlichen Leben hier erzählen und später von der Arbeit und den Ereignissen im Projekt berichten.

Persönliche Erlebnisse

Der Dezember war extrem heiß und da ich am Ersten des Monats nach Olinda gezogen bin, hatte und habe ich nach wie vor jeden morgen die etwa zwanzigminütige Fahrt im Berufsverkehr in einem überfüllten Bus zum Projekt zu bewältigen.

Dass ich umziehen würde, war für mich von Anfang an klar, da ich wusste, dass das Projekt vor hatte, das Büro, in dem ich wohnte, zu verkaufen, um das Geld in den Kauf eines neuen Projekthauses zu investieren. Da zwei gute Freunde in Olinda ein Haus mieteten, in dem sie bereits mit zwei weiteren Leuten – einem Engländer und einer Deutschen – wohnten, bot sich eine gute und günstige Gelegenheit die Zelte woanders aufzustellen. Es war auch eine schöne und interessante Zeit, da die beiden Freunde – Alex aus Uruguay und Pepa aus Chile – hauptberuflich Puppenspieler sind, bei diversen Festivals auftraten und gelegentlich auch im Garten unseres Hauses aufführten. An einem Abend hatten wir so etwa fünfzig Gäste in unserem Haus und Hof. Leider mussten wir alle zum Januar wieder ausziehen, da die Besitzerin des Hauses selbiges teurer über „Carnaval“ vermieten wollte, zu einem Preis, den wir laut Vertrag nicht hätten bezahlen müssen und so erfand sie diverse Ausreden und ließ den Vertrag schließlich sogar vom örtlichen Makler entwenden. Da wir schließlich keine Lust auf ewigen Streit und Stress hatten, räumten wir das Feld. Ich zog schon früher aus, da ich mit meiner Schwester über Weihnachten und Sylvester die Küste Richtung Süden bereisen wollte. So deponierte ich meine Brocken im Apartment von zwei Freundinnen aus der Nachbarschaft, die ich schon von meinem Sprachkurs an der Uni kannte, verbrachte Weihnachten mit meiner Schwester und Freunden unter Palmen am Strand südlich von Recife, und darauf reisten wir die Küste runter. Zunächst nach Salvador, einer

sehr schönen und geschichtsträchtigen Stadt (ehemals Hauptstadt Brasiliens), die mit Sicherheit viel zu bieten hat, aber auch sehr touristisch ist. Weiter ging es nach Porto Seguro in einer weiteren Nacht im überklimatisierten Bus. Dort arbeitete meine Schwester an der Korrektur der Examen ihrer Studenten, deren Ergebnis sie zum Glück noch dort ins Internet setzen konnte. Wir unternahmen eine Tour zu einer schönen und interessanten Insel und tourten dann schließlich weiter nach Rio de Janeiro. Dort wurden wir leider etwa vierzig Minuten nach unserer Ankunft ausgeraubt, so dass wir wider Willen eine Woche in Rio bleiben mussten, um etliche Angelegenheiten zu organisieren, da wir tatsächlich nicht mehr einen Cent in der Tasche hatten und nur die Klamotten, die wir während des Raubes trugen. Wir hatten ein Taxi von der Busstation zu der vermeintlichen Adresse einer Freundin, die ich über meinen Mitbewohner Alex bekommen hatte, genommen, kamen dort in der Strasse gegen ein Uhr Mittag an, suchten noch die richtige Hausnummer, als ein Kerl vor mir seinen recht großen Revolver aus dem Hosenbund zog und sagte, er würde uns töten, wenn wir nicht all unsere Sachen ablegten.

Wir hatten natürlich all unser Gepäck - zwei Rucksäcke - dabei und ließen nach einigem Zögern auch alles liegen, gingen die Strasse hoch und sahen noch, wie er mit unserem Kram hinter einer Ecke verschwand. Wahrscheinlich hatte er ein Auto dabei, denn die Sachen waren für eine Person extrem schwer und er wäre sofort aufgefallen, hätte er die 100 Meter die Strasse runter zu Fuß genommen. Wir gingen natürlich zurück, als wir ihn nicht mehr sahen, um zu schauen, ob er irgend etwas fallen gelassen hatte, ich fragte bestimmt 15 Leute in der Gegend, ob sie etwas gesehen hätten - alle waren recht hilfsbereit und schockiert, aber keiner hatte etwas gesehen. Die Polizei war eigentlich das Schlimmste an der ganzen Sache. Wir hatten lediglich unsere Kleider, die wir trugen, hätten zum Konsulat gemusst, weil meine Schwester ihren Pass auch unter den Sachen hatte und hätten Weiteres, etwa das Sperren der Kreditkarten etc., organisieren können und müssen. Leider waren wir wegen des Polizeiprotokolls an die Polizei gebunden, deren gnadenlose Inkompetenz zum Himmel schreit. Wir brauchten allein zum Präsidium etwa vier Stunden und weitere sechs für das Erstellen des Protokolls. Ich konnte mich wirklich über soviel Dummheit in deren Organisation ereifern. Grundsätzlich wird entweder nichts gemacht oder die simpelsten Arbeitsprozesse in einem Schneckentempo, so dass man den Typen am Computer am liebsten in die Tastatur greifen möchte. So viel Ineffizienz ist wirklich unfassbar. Der Typ, der uns ausgeraubt hat, hatte tatsächlich zehn Stunden Zeit, sich mit unserem Kram zu verdrücken, bevor etwas (bzw. nichts) passierte. Mit persönlichen Kontakten kann man hier traurigerweise immer mehr erreichen, als mit der Polizei, die uns nur ein Klotz am Bein war. Dieses Ereignis warf natürlich einen Schatten auf unsere gute Stimmung, aber wir hatten nachher doch noch einen Funken Glück, als meine Schwester sich an den letzten Teil und ich mich an den ersten Teil der Telefonnummer der Freundin erinnerte, in deren Haus wir unterkommen wollten. Nachdem uns also ein Polizist etwa vier Stunden (davon etwa dreieinviertel Stunden Wartezeit) zur "Delegacia" in das weit entfernte Viertel Ipanema begleitet hatte und ineffizient arbeitenden Beamten mit ihrer völlig nutzlosen Arbeit fertig waren, konnten wir nach einigem Betteln und erneutem Warten mit einem Polizeiauto zu der richtigen Adresse dieser Freundin fahren. Alex hatte sich mit dem Namen der Strasse vertan, aber die wirkliche Adresse war direkt eine Strasse weiter, ebenfalls im Viertel Santa Teresa, welches wunderschön ist und von vielen Künstlern bewohnt wird. Für

meine Schwester war der Verlust von ungleich größerem Übel: Ihr Computer war im Rucksack, da sie ihn für ihre Arbeit an der Universität in New York brauchte - somit ist ein nicht unerheblicher Teil ihrer Doktorarbeit futsch, die Examen ihrer Studenten waren auch im Rucksack und neben Dingen von großem persönlichen Wert, verlor sie auch mit dem Pass das Visum für die USA, weswegen sie nicht ausreisen konnte und wir so in Rio ohne Bankkarten, ohne Geld und ohne Dokumente fest saßen. Wir schlugen uns also in der Woche mit dem amerikanischen Konsulat herum und versuchten die unfreiwillige Wartezeit in Rio irgendwie zu überbrücken, was uns in dieser doch fantastischen Stadt schon recht erfolgreich gelang und wir hatten immerhin noch eine beeindruckende Sylvesterfeier.

Wir haben uns immer wieder gefragt, wie wir mit einer besseren Lösung aus dieser Ausraub-Situation hätten herauskommen können - z.B. vorzugeben den Typen nicht zu verstehen und ihm nur Geld zu geben. Allerdings ist die Drohung "ich töte" vielleicht auch nicht so eine, deren Wahrheitsgehalt man erproben sollte, zumal der Typ auch nervös war, ein großes Risiko in dieser Gegend einging und keine Zeit verlieren wollte. Es war eine sehr ereignisreiche Woche in Rio und wir haben wirklich noch sehr viel gesehen, da wir natürlich viel laufen mussten, aber ich werde die Details mal auslassen. Wir haben es schließlich auch mit wenigen Mitteln geschafft, alles zu organisieren. Glücklicherweise konnten wir Johannes, einen Freund und weiteren Freiwilligen, der im Nordosten Brasiliens in einem sozialen Projekt arbeitet, treffen und von ihm Geld leihen, indem er sein Konto überzog (*herzlichsten Dank Dir noch mal dafür).

Zu den Übeln kommt noch, dass meine Schwester eigentlich am 3.1. bereits an einem Kongress in Arizona teilnehmen sollte, von dem sie jetzt die Hälfte verpasst hat, da das amerikanische Konsulat nicht gerade zuvorkommend ist und man einige Schikanen zu durchlaufen hatte.

Wir konnten jedenfalls alle Probleme mehr oder minder lösen, trugen 9 Tage lang die selbe Kleidung und bettelten uns bei Freunden durch. Die Freundin, in deren Haus wir unterkamen, reiste gerade, als wir in Rio ankamen und ihre Mutter, die sich in der Zeit um das Haus kümmerte, nahm uns dafür dort auf. Wäre unsere Freundin schon wieder dagewesen, als der Überfall, passierte, hätte sie uns helfen können, indem wir zu einer sogenannten Assoziation in eine der zahllosen Favelas gefahren wären, zu der sie Kontakt hat. Französischen Freunden konnte sie so schon mal ihr gestohlenen Auto samt Gepäck zurückholen, da diese „Assoziationen“ gut informiert sind und sehr starke Kontakte haben. Mit ihr hätten wir bei weitem mehr Chancen auf Erfolg gehabt als mit der Polizei, die glaubt ihre Effizienz zu steigern, indem sie die Streifen mit vollautomatischen Waffen ausrüstet und sie ein bisschen in der Gegend rumfahren lässt. Würde es Zahlen über die Anzahl der Polizisten geben, die durch kriminelle Akte auch etwas zu ihrem Vorteil rausschlagen (wie etwa sich schmiegen zu lassen) und somit im Prinzip direkt in Verbrechen (besonders die organisierten) involviert sind, wären diese mit Sicherheit erschreckend hoch.

Glücklicherweise bekam meine Schwester noch an dem Tag einen Platz in einem Flieger, als sie ihr Visum ausgestellt bekam und ich konnte endlich einen Bus Richtung Recife nehmen, da wir von dem Kreditinstitut meiner Schwester Geld an eine Bank in Rio geschickt bekommen hatten. Allerdings wollten mich die Leute zuerst nicht mit dem Bus mitfahren lassen, da ich meine Paß-Kopie nicht mehr hatte, und so sah ich mich schon wieder ohne finanzielle Mittel in Rio fest hängen. Glücklicherweise fand ich aber einen Brasilianer,

nachdem ich unsere Geschichte erzählt hatte, der eine Erklärung unterschrieb, mit der er sich für mich bis Recife verantwortete. Endlich ging es also nach Hause von dieser zweiwöchigen, seltsamen Odyssee.

So kam es dann zum nächsten Umzug. Bis Anfang März wohnte ich in der Wohnung dieser beiden Freundinnen, bei denen ich mein restliches Hab und Gut vor meiner Reise gelassen hatte.

Im Projekt gab es viel Neues, da der Umzug sich im Januar vollzog. Endlich bin ich mit der Posaune ein wenig aktiver geworden und spiele in einer Band, mit der wir sogar am Karneval in Olinda auftreten konnten. Mittlerweile habe ich auch alle Telefonnummern und Adressen der brasilianischen Freunde hier wieder eingesammelt, die ich durch Rio alle verloren hatte.

Im Februar kam dann der Karneval, der eigentlich den ganzen Januar schon jedes Wochenende in Olinda tobte. Da die Häuser im Altstadt-Kern Olindas unheimlich teuer über Karneval vermietet werden, mussten wir uns Reisende ins Haus holen, die uns halfen, die Kosten zu tragen. So kamen drei Jungs aus Israel, die einige Monate in den USA gearbeitet hatten und so beschlossen hatten, mit dem erarbeiteten Geld bis nach Argentinien zu reisen. Sie nahmen das eine Zimmer in unserem kleinen Apartment und es stellte sich heraus, dass wir die Zeit mit ihnen noch viel besser verlebten als ohne sie. Wir hatten interessante Gesprächsthemen und einen fantastischen Karneval, eine knappe Woche lang, in der fast jeder in Brasilien Ferien hat. Allerdings zehrte der immer währende Lärm der trommelnden und tanzenden „Blocos“ in den Strassen auch irgendwann an unseren Nerven und so waren wir ganz froh, als der Karneval vorbei war, aber traurig, dass unsere Gäste weiterreisten. Während des Karnevals tummeln sich täglich derartige Menschenmassen in den Strassen Olindas und an zwei Tagen des Karnevals auch in Recife, wo die – laut Guinness-book – größte Party der Welt mit 2 Millionen Menschen geschmissen wird, dass man manchmal eine Viertelstunde für hundert Meter Wegs braucht. Leider ist die Angewohnheit hierzulande, alles an Müll einfach auf die Strasse zu schmeißen, nicht mit solchen Menschenmassen kompatibel und so ziehen jeden Morgen gegen halb sieben (die kurze Zeit, an der die Strassen fast frei sind) regelrechte Desinfektions-Kommandos durch die Straßen, kehren die gröberen Müllmassen zusammen und desinfizieren die Gegend, da fast alle Männer ihre kleinen Geschäfte an Hauswänden etc. verrichten. Noch zwei Tage nach Karneval stank es bestialisch vor unserem Haus, was nicht besonders angenehm war. Der gesamte Karneval und alle Events mit spielenden Bands etc. war, wie fast alle kulturellen Ereignisse, von der Stadt Olinda bzw. Recife finanziert. Auch sonst fällt einem an jeder Bühne, die außerhalb der Karnevalszeit auf einem Platz steht, der Vermerk auf, dass das jeweilige Ereignis, Konzert oder Fest von der jeweiligen Stadt, in der es stattfindet, (mit)finanziert ist. Mir scheint, dass Ausgaben im kulturellen Sektor oftmals einen mindestens so hohen Stellenwert haben wie Ausgaben im sozialen Sektor; auch wenn ich ein ausgeprägtes Kulturbewusstsein für wichtig halte, finde ich diese Priorität, oder wenigstens diese immensen Ausgaben für kulturelle Angelegenheiten fragwürdig in Anbetracht der gravierenden sozialen Probleme, die man hier überall auf der Strasse und in jeder Zeitung sehen kann.

Im Februar bekam ich Besuch von zwei guten Freunden, die mit mir 3 Wochen zusammen wohnten und viel Leben ins Haus brachten (*es war fantastisch mit Euch). Wir unternahmen viel Spannendes und Interessantes

zusammen; und doch hatte ich mit Moritz noch ein bitteres Erlebnis: Wir waren mit einem Freund in Olinda das Stadtviertel Rio Doce Basketball spielen. Auf unserem Rückweg fuhr der Bus an einer Menschenmenge und zwei erschossenen Leuten vorbei. Ein weiteres Erlebnis, das mir diese Gewalt in diesem Land unheimlich auf die Nerven gehen lässt, mich aber zum Glück noch nicht hat abstumpfen lassen – trotzdem: Mitgenommen ist man jedesmal gleich, wenn man eine derartige Erfahrung macht, nur wundert man sich nicht mehr.

Gerade bin ich nach meiner kleinen Abwesenheit, um in Deutschland mein Visum abzuholen, wieder hier und freue mich im großen und ganzen auf das weitere Jahr, in welchem ich hier noch mitwirken werde, auch wenn nicht jede Situation leicht zu nehmen ist. An meinem Alltag in der Projektarbeit hat sich zwischenzeitlich etwas getan und damit komme ich endlich zu den projektinternen Geschehnissen:

Aus dem Projekt

Zunächst ist da der Umzug in das neue Projekthaus, um das wichtigste Ereignis der letzten Monate zuerst zu nennen. Durch den Aktionskreis Pater Beda und den Verkauf des alten Projekthauses der Jungen und des Büros, konnte das neue Haus erstanden werden.

Das Büro ist bereits in das frühere Haus der Mädchen umgezogen. Die neue Anschrift der CPP: **Rua Imperial 185, São José, PE, Recife, CEP 50020-000, Brasil**. Der Projektalltag findet im neuen Haus statt, auf größerem Raum, mit wesentlich hygienischeren sanitären Anlagen und einer besseren Infrastruktur. Das Haus befindet sich in der Parallelstrasse des jetzigen Büros im Stadtviertel São José. Es gibt noch einige bürokratische und finanzielle Probleme zu lösen, die ich aber hier nicht alle aufdröseln will. Die letzten Konstruktionsarbeiten im neuen Projekthaus werden zur Zeit abgeschlossen.



Das neue Projekthaus

Auch ist die CPP Gastgeber des “Programa para Erradicação do Trabalho Infantil” (PET), eines

Programms der Stadt Recife zur Abschaffung von Kinderarbeit. Täglich sind im neuen Haus seit

Februar 100 Kinder aus den nahen Favelas *Coque* und *Coelhos* in einem anderen Geschoss des Hauses zu Gast, wo das Programm separat vom pädagogischen Alltag der CPP stattfindet.



Eine Vollversammlung im neuen Projekthaus

Im Obergeschoß werden Räume für das PET gebaut. Etliche Konstruktionsarbeiten, von der Küche bis zu Raumstrukturierungen sind mittlerweile fast vollständig vollbracht.



Im Erdgeschoss befindet sich die große Küche, der Essaal und auch die große Eingangshalle des Hauses, bzw. der Gemeinschaftsraum, in dem sich ein Kicker, ein Pool-Billiard-Tisch und bald auch eine Tischtennisplatte befinden – mit Sicherheit eine weitere Attraktion für die Kinder. Private Spender aus Deutschland haben diese Anschaffungen für die Kinder ermöglicht und an dieser Stelle würden sich die begeisterten Kinder bestimmt als erste herzlich bedanken.

Einige Besuche gab es in den letzten paar Monaten im Projekthaus. Misereor ist jetzt eine der Spendenorganisationen des Projektes und so war eine Gesandte von Misereor bei der CPP zu Besuch, um über Misereor zu berichten und das Projekt kennen zu lernen. Auch Udo Lohhoff vom Aktionskreis Pater Beda, welcher ein wichtiger Unterstützer des Projektes ist, war zu Besuch, was mich natürlich besonders gefreut hat.

Jugendliche im Konflikt mit dem Gesetz

Im Dezember ist Marcone, ein das Projekt besuchender Jugendlicher, von der Polizei verhaftet worden, als er mit drei weiteren Freunden des Nachts versuchte, jemanden im Stadtzentrum Recifes auszurauben.

Samuel, Edivaldo und zwei weitere Jugendliche, die noch minderjährig sind, haben Anfang Januar mit einer Schusswaffe einen Bus überfallen und ausgeraubt, ebenfalls im Stadtzentrum Recifes, sind aber im Nachhinein von der Polizei gefasst worden. Alle fünf in diese kriminellen Akte involvierten Jugendlichen werden wahrscheinlich ein bis zwei Jahre im Gefängnis verbringen – ich gehe also davon aus, dass ich sie nicht wiedersehen werde. In der Tageszeitung ist über beide Fälle berichtet worden. Samuel hat einen kleinen Sohn, welcher jetzt von seiner Mutter versorgt wird.

Die CPP und auch ich sehen die Jugendlichen natürlich bei solchen Fällen nicht ausschließlich in der Opferrolle, sondern auch als Verbrecher – doch das Risiko und die Angst, die man als Überfallender auch hat, veranschaulichen, dass die Jugendlichen ein solches Unternehmen nicht gerne vornehmen, es aber tun, weil es keine Alternative gibt, Geld zu „verdienen“. Zu verlieren haben sie wenig. Sie haben durch ihre besondere Sozialisation und Prägung auch nie gelernt, jedes einzelne menschliche Leben hoch wert zu schätzen, da sie dies nie an sich selbst erfahren haben; das lässt sie mit weniger Gewissensbissen ein Verbrechen begehen. Verletzt worden ist bei den Überfällen zum Glück niemand. Samuel und Edivaldo hatten mit den beiden anderen 39 Reais (etwa 11 Euro) erbeutet sowie einige Mobiltelefone.

Traurige Neuigkeiten aus Pernambuco

Pernambuco ist der Bundesstaat, in dem Recife Hauptstadt ist. Nachdem Recife schon im November zur gewalttätigsten Stadt Brasiliens erkoren worden war, haben die Medien kürzlich berichtet, dass die Stadt an vorderster Stelle der Orte Brasiliens mit der meisten Kinder- und Jugendlichen- Prostitution stehe. Auch einige Mädchen, die das Projektthaus der CPP besuchen, prostituieren sich, da es für sie die einzige Option darstellt, an Geld zu gelangen. Der Bericht erschien zu der Zeit, als das Weltsozialforum in Porto Alegre tagte.

Verärgerte Nachbarn

Die Nachbarn des neuen Projekthauses hatten schon vor dem Umzug der Projektaktivitäten - und damit auch der betreuten Straßenkinder – Bedenken und diverse Sorgen. Leider sind Ende Februar tatsächlich unangenehme Ereignisse geschehen. So berichtete einer der näheren Anwohner, dass ein Straßenkind den Spiegel seines Autos gestohlen habe; ein weiterer Nachbar berichtete ebenso über einen Fall von Diebstahl. Rund um das alte Projektthaus sind solche Vorkommnisse nie geschehen. Mit den Straßenkindern haben wir in den allgemeinen Versammlungen ausführlich über dieses Thema gesprochen, aber für das, was außerhalb des Projekthauses geschieht, kann sich die CPP nicht verantwortlich fühlen. Und doch liegt es natürlich in unserem Interesse, mit den Nachbarn möglichst gut auszukommen. In einem erklärenden Schreiben werden wir darstellen, dass die Präsenz des neuen Projekthauses mit Sicherheit nicht die Situation der Nachbarn verschlechtert, da versucht wird, die Kinder von der Strasse fernzuhalten und dies ebenso in ihrem Interesse liegt.

Anfängliche Schwierigkeiten

Zu Beginn der Öffnung des neuen Projekthauses erschienen wenige Straßenjungen und -mädchen im Projekthaus. Im alten, kleineren Projekthaus waren manchmal bis zu 50 Kinder und Jugendliche pro Tag anwesend, doch in den ersten Tagen der Öffnung des neuen Hauses höchstens zehn bis zwanzig Leute und an einem Tag warteten die Erzieher sogar zwei Stunden, in denen lediglich sechs Kinder und Jugendliche kamen und so wurde das Haus nach dem Mittagessen geschlossen, um auf der Straße Kinder und Jugendliche aufzusuchen. Die Ursachen für das Wegbleiben so vieler Betreuer war verschieden. So wusste die Mehrheit wohl noch nicht über den Umzug der CPP Bescheid, andere waren über die Karnevalszeit nach Olinda gegangen, da es dort viele Touristen und bessere Überlebensbedingungen gab und ein weiterer Grund war, dass die volljährigen Jugendlichen, die im alten Projekthaus noch betreut wurden, nicht mehr aufgenommen wurden, da die CPP ein Straßen-Kinder Projekt ist und so Sechs- bis Achtzehnjährige betreut. Die Älteren brachten aber auch oft jüngere Straßenkinder mit in das Projekthaus, was jetzt ausblieb. Mittlerweile haben sich aber die meisten bekannten Gesichter wieder im Projekthaus eingefunden und die Zahlen haben sich normalisiert. Gerade mit den Älteren aber nicht weiter zu arbeiten, finde ich persönlich sehr schade. Einige dieser Leute haben nach meiner Sicht auch ein recht großes Potential, waren auch schon einige Jahre mit der CPP involviert und haben Fertigkeiten, auf die man gut aufbauen kann, wie z.B. einen gewissen Plan im Bewusstsein zu haben und den Willen seine Situation zu verbessern, was bei den Jüngeren oft nicht der Fall ist, die von Moment zu Moment leben und von Klebstoffflasche zum nächsten erbettelten Real.

Eine neue Mitarbeiterin

Ivone, eine Professorin der Universität von Pernambuco für Psychologie und Pädagogik, arbeitet im Projekthaus mit den Erziehern zusammen und verbessert ideenreich das pädagogische Konzept. Sie hat angeboten, einen Brief für die verärgerten Nachbarn zu schreiben, in welchem sie die Ziele und das Konzept des Projektes erklärt und darüber informieren will, dass das Anliegen der CPP im Prinzip das gleiche der Nachbarn ist – die Schwierigkeiten zwischen den Anwohnern und den Straßenkindern zu beenden und die Kinder von der Straße zu holen, um ihnen Zukunftsperspektiven zu geben.

Ivone wird sich auch um die Verbesserung der alphabetischen Fähigkeiten der älteren Jugendlichen der Straße kümmern und Unterricht erteilen.

Ebenso wie der Psychologe und die Sozialarbeiterin müsste sie ein bestimmtes Gehalt verdienen, welches die CPP aber noch nicht zu zahlen in der Lage ist und daher arbeitet sie bisher noch als Freiwillige, obwohl sie professionell ausgebildet ist.

Die sportlichen Aktivitäten

Capoeira und Fußball finden zur Zeit wie schon früher auf einem nahen und bekannten Platz statt. Alle rdings ergeben sich dort während der Projektaktivitäten immer wieder die selben Schwierigkeiten. Über den Platz führt eine Brücke, unter der viele Leute, die auf der Strasse leben, schlafen und teilweise wohnen. Auch viele Kinder aus dem Projekt nächtigen dort und einige leben sogar unter der Brücke mit ihrer Familie, oder

wenigstens der Mutter, zusammen. Auf diesem Platz trifft sich also die Gemeinschaft der Leute, die auf der Strasse leben, einschließlich der Straßenkinder. Und wenn die Erzieher mit Kindern und Jugendlichen dort eine sportliche Aktivität durchführen, kommen immer Leute hinzu, die nicht morgens im Projekthaus gewesen sind, Klebstoff schnüffeln und den Kleister dann auch mit Betreuten aus dem Haus teilen. Zudem entwickelt sich oft Streit unter den Beteiligten. Für die Erzieher ist es einfach unmöglich die Übersicht zu behalten. Auch wenn wir lange versucht haben, diesen Missstand zu beheben, ist es uns nicht gelungen. Ständig verschwinden Betreute für kurze Zeit, oder schnüffeln mit anderen zusammen Kleber, was natürlich konträr zur Intention der CPP steht.

Eine Lösung –und vielleicht die einzige – ist mit Sicherheit, einen anderen Ort zu suchen, da nur dieser das Problem darstellt. Man benötigt einen Ort, an dem man konzentriert und separat vom Alltag der Straße die Projektaktivität durchführen kann. Allerdings gibt es in nächster Nähe des Projekthauses keine zweite Möglichkeit und so müsste man mit dem Bus fahren, für den wiederum die Fahrkarten zu bezahlen wären, welches der CPP nicht täglich möglich wäre.

Weitere Leute involvieren sich mit der CPP

Von der Universität Pernambucos haben vier Studenten der Psychologie die CPP für ein praktisches Projekt im Rahmen ihres Studiums gewählt, welches mittlerweile schon beendet ist. Sie lernten das Projekt kennen, erkundigten sich nach den Mitteln der Arbeit, welche Ressourcen fehlen oder was man für eine Verbesserung der Effizienz benötigte oder tun müsste. Ulle, meine Mitbewohnerin, die gerade hier an der Universität ihre Diplomarbeit anfertigt, ist auch unter den vier Studenten gewesen.

Das Fotografie-Projekt

Im Februar entstand durch die Initiative von Anne, einer belgischen Freiwilligen, die Idee, mit einigen Jungen und Mädchen des Projektes ein Fotografie-Projekt durchzuführen. Sie erhielt die notwendigen finanziellen Mittel von einer belgischen Hilfsorganisation und beschaffte das nötige Material. So zogen wir darauf mit einer Gruppe von anfangs fünf Jungen und Mädchen los, um im Stadtzentrum Recifes interessante Motive zu finden und Fotos zu schießen. Auch gab es einen Tagesausflug in das Museum von Brennand, einem belgischen Künstler, welches sich außerhalb von Recife befindet. Um dorthin zu gelangen, mussten wir zunächst ein Stunde Bus fahren und dann etwa eine Stunde durch den Wald laufen, was ein besonderes Ereignis für die Betreuten war. Die Jungen und Mädchen konnten so an neue Eindrücke gelangen und für sieben Stunden ihren Alltag auf der Strasse vergessen und zeigten sich ungewohnt kooperativ und ausgeglichen in einem ihnen nicht gewohnten Umfeld. Für mich war es beeindruckend zu erleben, dass viele Kinder in einem anderen Umfeld automatisch ganz andere Verhaltensweisen untereinander an den Tag legten. Mit den Fotos wurde im Nachhinein ein Kunstwerk erstellt und das Ergebnis der Ausflüge so direkt in die pädagogische Arbeit mit einbezogen. Während der Ausflüge wurden wir mit den Kindern und Jugendlichen einige Male von der Polizei gestoppt, die den Straßenkindern gegenüber in der Regel skeptisch und negativ eingestellt ist. Aber glücklicherweise gab es keine Komplikationen.

Besuche im Projekthaus

In den vergangenen paar Monaten habe ich einige Male Leute kennengelernt, die sich für das Projekt interessierten und es besucht haben, um sich über die Arbeit und das Leben der Straßenkinder zu informieren. Zumeist waren es Ausländer, die Brasilien bereisen und sich ein breiteres Bild machen wollten, als das, welches einem als Tourist geboten wird. Da ich nach wie vor den wichtigsten Teil meines Beitrags bei der Arbeit hier im Projekt im Allgemeinen in der Weitergabe von Informationen sehe, war ich immer ganz glücklich, meine Erfahrungen direkt teilen zu können, mit Leuten, die ohne mich keinen Kontakt zu der Straßen-Szene hätten.

Bittere Nachrichten

In der ersten Aprilwoche ist in Recifes Innenstadt ein siebzehnjähriger Straßenjunge mit Knüppeln und Messern erschlagen worden. Er war einer derer, die ich gelegentlich im Projekt antreffen konnte und öfters beim Fußballspielen auf dem nahen Platz getroffen habe. Er hieß Wagner, war aber unter den Straßenkindern als „Mr. M“ bekannt. Als ich davon hörte – die Tragödie passierte, als ich noch nicht wieder hier war – musste ich mich an die letzte Situation erinnern, in der ich ihn sah: Er prügelte sich mit Israel, einem uns gut bekannten Jugendlichen der Straße, vor dem Projekthaus und ich habe die beiden nicht besonders freundlich aufgefordert, den Schwachsinn sein zu lassen und es auch nicht vor den Augen all der Kinder zu machen. Ich hatte keinen festeren Bezug zu Wagner, aber trotzdem war die Nachricht von seiner Ermordung natürlich ein Schlag und auch eine bittere Erkenntnis, dass man mit derlei Geschehnissen rechnen muss.

Am 2.3.2005 ist Vanessa gestorben. Sie war ein Mädchen, welches sehr regelmäßig das Projekthaus besucht hat, sehr aufgeweckt und lebendig war, aber ein sehr hartes Leben auf der Strasse hatte und erst dreizehn Jahre alt war. Ein Bus, den sie nicht gesehen hatte, überfuhr sie am Abend des Tages, stoppte nur kurz, ist dann weitergefahren und ließ sie hinter sich auf der Strasse zurück. Das passierte etwa gegen achtzehn Uhr und die Meldung erreichte sofort die CPP, da viele Kinder und Jugendliche aus dem Projekthaus anwesend waren, als der Unfall passierte. So gingen viele Leute der CPP zum Ort des Unglücks, wo schon viele Kinder versammelt waren, weinten oder einfach schockiert waren. Ich muss kurz vorher mit meinem Bus am Unglücksort vorbeigefahren sein.

Im Projekthaus wurden Fotos von Vanessa zusammengestellt, auf ein großes Papier geklebt und viele Kinder und Jugendliche schrieben Abschiedsgrüsse oder Briefe rund um die Fotos.

Vanessas Mutter wurde von der CPP kontaktiert und nahe dem Haus, in dem Vanessa schon einige Zeit nicht mehr wohnte, fand die Beerdigung statt. Viele Leute der CPP, sowohl Erzieher als auch Kinder und Jugendliche, die alle Vanessa kannten, waren auf ihrer Beerdigung. Sie fehlt uns richtig im Projekthaus mit ihrer ausgelassenen Art.



Zwei der letzten Bilder von Vanessa, die während des Fotografie Projekts entstanden

Ich frage mich, wie viel ich wohl nach diesen anderthalb Jahren in der Lage sein werde zu resümieren, da ich jetzt schon merke, wie ich vieles vergessen habe, was ich zu schreiben gedachte.

Immer ist der Alltag im Projekt kein Zuckerschlecken für mich, auch insofern nicht, als dass ich mir manchmal bei einigen doch etwas mehr Elan wünschen würde, oft aber natürlich eben eine alltägliche Routine erlebe, von der ich mich auch selber nicht ausschließe. An vielen Tagen muss ich feststellen, dass die Arbeit doch längst nicht so viel gebracht hat, wie man es gern hätte. Auch frustrierend ist, festzustellen, wie mächtig die Sozialisation ist und wie eingetränkt daher bestimmte Verhaltensweisen bei älteren Betreuten sind, so dass ich als Ausländer und nicht gerade Meister des Portugiesischen kaum eine reelle Chance habe, die Leute, bzw. ihre Verhaltensweisen zu ändern und sie zum reflektieren zu bewegen. Glücklicherweise gibt es aber in regelmäßigen Schüben wieder eine Menge Motivation, wenn mal etwas außergewöhnlich gut klappt, wie etwa das Fotografieprojekt. Bei einem Hausbesuch war ich auch vor kurzem dabei, als wir den Vater eines Straßenmädchens mit der selben zusammen besucht haben, mit dem Ergebnis, dass sie gleich da blieb und von ihren Cousinen, Tanten und dem Vater wieder aufgenommen wurde.

Für einige Tage war ich recht sauer, als Huelkey, der das Projekt mit der Band der CPP gemacht hatte, nicht mehr eingestellt wurde, als sein Vertrag auslief, da es natürlich während seiner Arbeit mit der Aufnahme der CD einige Schwierigkeiten gab – immerhin ist er kein Tontechniker und arbeitete mit Straßenkindern, auf die und auf deren Elan und auch physische Verfassung eben nicht immer Verlass ist – und da es neben diesem eben auch noch andere Gründe und Unstimmigkeiten gab, wurde er nicht mehr eingestellt. Es wäre zu langatmig (und mir auch unlieb) die verschiedenen Standpunkte und Argumente dieser Debatte wiederzugeben. Ich war sauer, weil ich Huelkey als einen richtig gut, effizient, mit Liebe zum Detail und mit ganz ehrlichem Interesse und Freude wirkenden Sozialarbeiter kennen gelernt habe, der eine sehr gute Beziehung zu den Jugendlichen und Kindern hatte. Und auch wenn er seine Macken haben mag, fand ich, dass man ihn weiter mit der CPP hätte arbeiten lassen sollen, weil es für die Betreuten besser gewesen wäre, als es jetzt ist. Mit seinem Musikprojekt hatte Huelkey etwas geschafft, was ich sehr bewundernswert finde und was von

ernsthaftem Engagement zeugt. Und ein Teil der Band war durch sein Ausscheiden auch verständlicherweise frustriert. Wie auch immer. Das ist jedenfalls meine Meinung, die aber auch nichts am Sachverhalt ändert. Das Fotografie-Projekt gab mir da im richtigen Moment einen Motivationsstoß, da man schon während der Ausflüge den Kindern den positiven Effekt anmerkte. Meine Bedenken, die ich bezüglich der Durchführbarkeit solcher Exkursionen gehabt hatte, sind mir schnell ausgetrieben worden. Da habe ich das Potential und die Neugierde der Straßenkinder wirklich unterschätzt.

Ich habe mir diesen Brief noch einmal durchgelesen und festgestellt, dass meine negativen Erfahrungen schon stärker hervortreten als die positiven. Das wird vielleicht ein falsches Bild vermitteln. Also doch mal was zu klären: Dass ich soviel Unangenehmes erlebe, liegt nur daran, dass ich mit meiner alltäglichen Arbeit an der Quelle für alle möglichen negativen Informationen sitze, die viele Brasilianer gar nicht so mitbekommen. Mein Gesamtbild von Brasilien ist wesentlich positiver, als das, welches ich durch meine hier beschriebenen Erlebnisse zu haben scheine.

Mehr als vorher schätze ich auch den Wert und die Bedeutung des Projektes für das Klientel, welches es umsorgt, auch wenn man an dem Aspekt „Nachhaltigkeit“ noch immer weiter zu arbeiten hat. Aber damit hat sich das Projekt auch ein sehr schwierig anzusteuerns Ziel gesetzt, welches trotzdem öfters erreicht wird. Es gäbe noch so viele Geschichten zu erzählen. Einige habe ich zu schreiben bestimmt auch vergessen. Aber der Brief ist schon wieder zu lang und daher werde ich es bei dem Bisherigen belassen. Allerherzlichsten Dank an Euch alle! Bis bald!

Till Künkler